Deshalb steht Geburtshilfe auf der Kippe

Das Kantonsspital Obwalden will die Geburtshilfe aufgeben. Spitaldirektor Andreas Gattiker erklärt, warum.

Interview: Christian Glaus

300 Babys pro Jahr kommen im Kantonsspital Obwalden auf die Welt. Symbolbild: Gaetan Bally/Keystone

Das Kantonsspital Obwalden hat seine Strategie für die künftige Ausrichtung vorgestellt. Im Zentrum steht der Auftrag, der Bevölkerung ein medizinisch sinnvolles und finanzierbares Angebot zur Verfügung zu stellen. Neben dem Anschluss an ein Zentrumsspital schlägt das Kantonsspital unter anderem vor, dass nur noch in zwei Schichten operiert wird. Das hat zur Folge, dass die Geburtshilfe aufgegeben werden muss. Im Interview nimmt Spitaldirektor Andreas Gattiker zu diesem umstrittenen Vorschlag Stellung.

Weshalb wollen Sie die Geburtshilfe aufgeben?
Andreas Gattiker: Ich will gar nichts aufgeben. Die Geburtshilfe ist heute Teil unseres Leistungsauftrags und wird bis auf Widerruf weitergeführt. Der Spitalrat hat im Rahmen seiner Überlegungen dem Regierungsrat eine Überprüfung des Leistungsauftrags vorgeschlagen. Hierbei stehen Leistungen mit hohen Vorhalteleistungen im Vordergrund. Die Geburtshilfe hat komplexe Vorgaben. So muss ein Facharzt innert zehn Minuten im Gebärsaal zur Verfügung stehen. Wenn etwa ein Kaiserschnitt nötig ist, müssen die Fachärzte Geburtshilfe, Fachärzte Anästhesie, aber auch Anästhesiepflege und Operationsassistenz innert zehn Minuten bereit sein. Das ist ein riesiger Apparat, den wir Tag und Nacht bereithalten müssen, für insgesamt 300 Geburten pro Jahr.

Die Geburtshilfe ist zu teuer, um das Angebot aufrechtzuerhalten?
«Zu teuer» ist letztendlich subjektiv und eine politische Wertung. Politik und Bevölkerung müssen entscheiden, ob die Geburtshilfe weitergeführt werden soll. Hierbei muss eine Abwägung zwischen dem gesundheitspolitisch Wünschbaren und dem finanzpolitisch Machbaren getroffen werden. Der Regierungsrat wird die Überlegungen des Spitalrats nun im Rahmen seiner eigenen Versorgungsstrategie prüfen und in seine Beurteilung einfliessen lassen.

Das Spital ist die einzige Institution in Obwalden, die Geburtshilfe anbietet. Wenn sie das Angebot streichen, kommen in Obwalden keine Babys mehr auf die Welt.
Das ist ein hoch emotionales Thema, da haben Sie Recht. Daher ist es völlig richtig, dass die Politik gemeinsam mit der Bevölkerung den Entscheid fällt.

Wie realistisch ist es, dass Ihr Vorschlag, die Geburtshilfe aufzugeben, umgesetzt wird?
Nochmals: Ich will gar nichts aufgeben, es ist auch nicht mein Vorschlag, sondern die Strategieüberlegung des Spitalrats zuhanden der Regierung. Seit 2012 ist klar, dass das Spital mit seinem Angebot unter den heutigen Rahmenbedingungen nicht kostendeckend betrieben werden kann. Ob der Vorschlag mehrheitsfähig ist, ist eine politische Frage, die ich nicht beurteilen will.

Gleichzeitig wollen Sie die Innere Medizin stärken, obwohl das beispielsweise Luzern und Nidwalden auch tun. Weshalb?
Wir werden weiterhin Operationen zum Beispiel in der Chirurgie, der Orthopädie oder der Hals-Nasen-Ohren-Chirurgie durchführen. Aber die Nachfrage nach der Inneren Medizin wird aufgrund der alternden Bevölkerung stark zunehmen. Gerade Erkrankungen des Herz-Kreislaufsystems und Krebserkrankungen, die heute die Haupttodesursache sind, nehmen bei einer alternden Bevölkerung zu. Der chirurgische Teil hingegen wird sich aufteilen. Hochkomplexe Eingriffe müssen bereits heute in einem Zentrumsspital durchgeführt werden. Weniger komplexe Eingriffe, die weiterhin im Kantonsspital Obwalden durchgeführt werden, verlagern sich teilweise in den ambulanten Bereich.

Sie sprechen die Zusammenarbeit mit einem Zentrumsspital an, was Teil der Strategie ist. Wo befindet sich dieses Spital?
Das kann man heute noch nicht sagen, weil die Brautsuche noch nicht einmal angelaufen ist. Die Abklärungen brauchen Zeit und sind ergebnisoffen.

Realistischerweise kommt ausser dem Kantonsspital Luzern aber wohl kein anderer Partner in Frage?
Das Kantonsspital Luzern ist selbstverständlich ein möglicher Partner. Es gibt mit der Hirslandenklinik St. Anna noch einen anderen Versorger in Luzern, mit dem wir bereits zusammenarbeiten. Auch kann man durchaus über den Raum Luzern hinausdenken.

Wie wichtig ist, dass sich das Partnerspital in der Nähe befindet?
Das sehe ich relativ entspannt, der Patient ist mobiler geworden. Zudem ist das Kantonsspital Obwaldner als Partner interessant, weil die Zentrumsspitäler darauf angewiesen sind, dass sie genügend Fälle bekommen. Luzern liegt sowohl geografisch als auch auf der partnerschaftlichen Ebene nah. Das schliesst aber andere Partner nicht aus. Doch wie gesagt: Es ist noch viel zu früh, um dies zu diskutieren.

Sprechen wir über ein konkreteres Thema: die Notfallstation. Kann diese weiterbetrieben werden, wenn sie nachts keine Operationen mehr durchführen wollen?
Die Notfallstation hat mit der Reduktion der Operationszeiten nichts zu tun. Letztes Jahr hatten wir über 8000 Notfälle, davon 900 nachts. Dabei war in 33 Fällen nachts eine dringliche Operation nötig, wobei 20 die Geburtshilfe betrafen. Obwalden braucht eine Notfallstation. Diese wird sicher im 24-Stunden-Betrieb weitergeführt.

Diese ist aber auch sehr teuer …
Mehr als die Hälfte unserer Patienten kommt über die Notfallstation. Wenn Obwalden weiterhin ein Spital haben soll, braucht es die Notfallstation. Und die jetzige Strategie ist so formuliert, dass das Kantonsspital ein Spital bleibt. Ich habe keine Hinweise darauf, dass das ändern soll.

Gemäss Strategie des Spitals sollen die Kaderärzte Behandlungen vermehrt an einem Zentrumsspital durchführen. Kann man da überhaupt noch von einem vollwertigen Spital reden?
Schon heute werden komplexe Operationen in Luzern oder Zürich durchgeführt. Auch Behandlungen, die eine Intensivstation bedingen, sind bei uns nicht möglich, weil wir keine Intensivstation haben. Neu entsenden wir unsere Kaderärzte mit dem Patienten zusammen ins Zentrumsspital. Sie begleiten den Patienten und operieren diesen zusammen mit den Fachärzten des Zentrumsspitals. Auch bei der Nachbehandlung bleiben sie so eng involviert. Das ist ein grosser Vorteil für die Patienten. Sie sind nicht aus den Augen, aus dem Sinn, sondern werden vom Anfang bis zum Ende vom gleichen Arzt betreut.

Gibt es auch Vorteile für die Ärzte?
Sie erhalten ihr Wissen und ihre Fähigkeiten bei komplexen Behandlungen. Die Arbeit am Kantonsspital Obwalden wird für die Ärzte dadurch wesentlich attraktiver. Eine solche Zusammenarbeit haben wir übrigens bereits seit einem Jahr in der Chirurgie mit dem Kantonsspital Luzern.

Sie haben kürzlich die Mitarbeiter über die Strategie informiert. Wie haben diese reagiert?
Sie haben die Strategie zur Kenntnis genommen. Namentlich bei der Geburtshilfe hat es einige Fragen gegeben. Das ist verständlich, weil das ein sehr emotionales Thema ist. Aber es wird weitergearbeitet.

Wird das Spital mit der neuen Strategie kostendeckend sein?
Nein. Auch die Regierung hat im Rahmen der Versorgungsstrategie kommuniziert, dass das Spital weiter finanzielle Unterstützung durch den Kanton braucht. Das hängt aber auch stark von der Höhe der Fallpauschalen ab.

«Für 300 Geburten müssen wir Tag und Nacht einen riesigen Apparat bereithalten.»

Andreas Gattiker
Spitaldirektor Obwalden

Subventionen steigen laufend

Finanzen Jahr für Jahr braucht das Kantonsspital Obwalden mehr Geld vom Kanton. Lagen die Beiträge 2018 noch bei total 6 Millionen Franken, waren es 2019 insgesamt 6,5 Millionen. Im laufenden Jahr betragen die geplanten Subventionen 7,9 Millionen Franken. Hinzu kommen weitere 4,4 Millionen zur Sicherstellung der Liquidität wegen coronabedingter Ertragsausfälle. Der Kanton erarbeitet derzeit eine Strategie, welche unter anderem auch eine langfristig tragbare Finanzierung des Kantonsspitals beinhaltet. Welche Kosten der Kanton bereit ist, in Zukunft zu tragen, lässt Gesundheits- und Finanzdirektorin Maya Büchi auf Anfrage offen. «Das Eruieren des Preisschildes ist Teil der Versorgungsstrategie, die derzeit erarbeitet wird.»

Konkrete Aussagen zu einem möglichen künftigen Angebot des Kantonsspitals lässt sich Büchi noch nicht entlocken. Sie betont, dass verschiedene Szenarien geprüft werden. Auch die vom Kantonsspital vorgelegte Strategie will sie nicht kommentieren. «Im Rahmen des politischen Prozesses wird sich herauskristallisieren, was mehrheitsfähig und umsetzbar sein wird.»

Ende Jahr unterbreitet die Taskforce dem Regierungsrat ihre Gesamtbeurteilung. Danach legt der Regierungsrat das weitere Vorgehen fest. Klar ist, dass es für eine Änderung des Auftrags ans Kantonsspital eine Revision des Gesundheitsgesetzes braucht. «Bis dahin sind noch einige Entscheidungen unter Mitwirkung von Bevölkerung und Politik zu treffen», so Büchi. *(cgl)*

Zur Person
Dr. med. Andreas Gattiker (53) ist seit Februar 2018 Direktor des Kantonsspitals Obwalden. Zuvor war er unter anderem CEO des Spitals in Wetzikon und Verwaltungsrat des Spitals Lachen.